

Only connect!

Über den Zusammenhang von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion

Institut für Soziokulturelle Entwicklung

ISE Working Paper Reihe – Nr. 5, 2018

Gregor Husi

Gregor Husi

Only connect! Über den Zusammenhang von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion

DOI: 10.5281/zenodo.2535600

ISE Working Paper Reihe Nr 5, 2018

Luzern: Hochschule Luzern - Soziale Arbeit, Institut für Soziokulturelle Entwicklung

ISE Working Paper Reihe

ISSN: 2504-4214

Über den Autor

Gregor Husi, Prof. Dr. rer. soc., studierte an der Universität Zürich Soziologie und promovierte in Bern. 1997/98 verbrachte er einen dreivierteljährigen Forschungsaufenthalt bei Pierre Bourdieu in Paris. Seit 1999 lehrt und forscht er an der Hochschule Luzern. Seine thematischen Schwerpunkte sind Gesellschafts- und Handlungstheorien, Theorien der Sozialen Arbeit, Professionalisierung, (Grund-)Werte und Normen, soziale Ungleichheit, gesellschaftlicher Zusammenhalt, gesellschaftlicher Wandel, Gemeinschaft und Identität.

Über die Working Paper Reihe

Das Institut für Soziokulturelle Entwicklung (ISE) gibt seit Februar 2017 eine Working Paper Reihe heraus, in der ausgewählte und aktuelle Ergebnisse aus Forschungsprojekten publiziert werden. Aktuelle Forschungsthemen des Instituts sind Soziokulturelle Animation, soziokulturelle Gemeinde-, Stadt- und Regionalentwicklung, öffentlicher Raum, Zusammenleben der Generationen und in der Zivilgesellschaft. Mit seiner Working Paper Reihe will das ISE insbesondere die wissenschaftliche Betrachtung der Soziokulturellen Animation in Theorie, Praxis und Ausbildung fördern. Die Working Papers richten sich an Forschende der Sozialen Arbeit und der benachbarten Disziplinen.

Kontakt

Hochschule Luzern

Soziale Arbeit

Stephan Kirchschrager

Werftstrasse 1

Postfach 2945

CH-6002 Luzern

www.hslu.ch/soziale-arbeit

Impressum

ISE Working Paper Reihe

Herausgegeben vom Institut für Soziokulturelle Entwicklung

Barbara Emmenegger, Stephan Kirchschrager, Ulrike Sturm

Alle Working Papers stehen unter der Creative Commons Lizenz CC-BY 4.0

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>



Abstract

Die titelgebende Aufforderung «only connect!», ein geflügeltes Wort in der englischen Sprache, stammt aus einem vielbeachteten Roman: «Howards End» von E.M. Forster. In diesem Roman treffen zwei Familien aufeinander, die unterschiedlichen sozialen Milieus angehören und entsprechend andere Wertvorstellungen bevorzugen. Der liberale Philosoph Michael Walzer hat dieses Motto aufgenommen, um seine Auffassung von Zivilgesellschaft zu präsentieren. In dieser erkennt er eine integrative Antwort auf die Frage nach dem guten Leben. Sie überwindet die Vereinseitigungen von vier anderen Konzeptionen (Republikanismus, Sozialismus, Kapitalismus, Nationalismus). Der Zivilgesellschaftsbegriff kann allerdings dreierlei bedeuten: Als «zivile Gesellschaft» steht er für eine Art von Gesellschaft. Als Bereich dieser mehr oder weniger zivilen Gesellschaft weist «Zivilgesellschaft» überdies eine soziale und eine politische Komponente auf und bezeichnet entsprechend das Vereinigungsleben einerseits und Öffentlichkeit andererseits. Als ein solcher Gesellschaftsteil erhält sich die Zivilgesellschaft durch soziale und politische Partizipation als zwei Arten des Zivilengagements. Bei Partizipation geht es mehr noch als bei bloßer Teilnahme um das «Mit». Einerseits ergibt partizipatives Miteinander für Individuen soziales Kapital, andererseits kommt in ihm sozialer Zusammenhalt zum Ausdruck. Problematisch erscheint dabei, dass soziale Kohäsion immer auch selektiv ist, was zur Ungleichverteilung von sozialem Kapital beiträgt. Zudem ist soziale Kohäsion fragil und droht zu zerfallen. Die Sorge um diesen Zusammenhalt lässt Soziokulturelle Animation aktiv werden. «Soziokultur verbindet» lautet ihr Motto – freilich angesichts der genannten Problematiken, die hinter die Aufforderung «only connect!» ein Fragezeichen setzen lassen, nicht naiv. Soziokulturelle Animation bildet einen Teil der Beteiligungsprofession Soziale Arbeit, der Gemeinwesenarbeit und dem Community Development verwandt, und lässt sich als nachrangige Kohäsionshilfe verstehen.

Insgesamt sollen die Darlegungen in der gegebenen Kürze klären, wie die auf unzähligen vielfältigen Verbindungen beruhende, überaus komplexe und auch riskante soziale Kohäsion in einer Gesellschaft mit Zivilgesellschaft, Partizipation und individuellem sozialem Kapital zusammenhängt und wie dies jene berufliche Akteurin betrifft, die dort hinzukommt, wo die Gesellschaft von sich aus Probleme nicht zu bewältigen und Entwicklungspotenziale nicht zu entfalten weiß, die den sozialen Zusammenhalt betreffen. Abgerundet werden diese Darlegungen mit einem Ausblick, der Fragen in den Raum stellt, deren Beantwortung zu einer umfassenden Theorie des sozialen Zusammenhalts führen könnten.

Only connect! Über den Zusammenhang von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion

Only connect?

«Only connect!» – diese Aufforderung ist in der englischen Sprache zu einem geflügelten Wort geworden. Viele Projekte, Veranstaltungen, Texte usw., verstreut über die ganze Erde, gebrauchen diese Bezeichnung, wie das Internet offenbart. Sogar eine Quizsendung auf BBC heißt so. Es geht in ihr darum, Zusammenhänge – die «connection» – zwischen Dingen herauszufinden, die nicht auf den ersten Blick erkennbar sind. Auch in den nachfolgenden Ausführungen wird es darum gehen, bislang unzureichend Verbundenes zu verbinden.

All die eben genannten Dinge haben ihren Titel einem Roman entliehen. Der britische Schriftsteller *E. M. Forster* (1879–1970) wurde mit «A Passage to India» weltberühmt. Er war in den 1920er und 1930er Jahren ein Mitglied der bekannten Bloomsbury Group, der Vereinigung von Intellektuellen aus Kunst und Wissenschaft, zu denen auch der Ökonom John Maynard Keynes oder die Schriftstellerin Virginia Woolf gehörten und die sich im Londoner Stadtteil Bloomsbury trafen. 1910 erschien von Forster ein Roman, der 1949 auf Deutsch übersetzt wurde: «Wiedersehen in Howards End». Er spielt im viktorianischen England und dreht sich um zwei Familien, die romantisch-fortschrittlichen Schlegels, in ihren Haltungen der Bloomsbury Group verwandt, und die kapitalistisch-konservativen Wilcox'. «Howards End» lautet im Roman der Name des Landhauses der Wilcox'. Forster selber lebte in seiner Kindheit während eines Jahrzehnts in einem Haus, das eine Familie Howards besass und ihm als Vorlage zur Beschreibung diente. Eine ihm gewidmete, 1997 in der Nähe angebrachte Skulptur ist zentriert im Ausdruck «Only connect». Darüber steht geschrieben: «The rainbow bridge that should connect the prose in us with the passion» (Abb. 1). Darauf wird gleich zurückzukommen sein. Der Regisseur James Ivory verfilmte 1992 Forsters Roman, der in die englische Literaturgeschichte einging. Roman wie Film wurden von der Kritik sehr geschätzt.

Abb. 1: Skulptur zu Ehren von E.M. Forster



Quelle: http://www.ourstevensage.org.uk/content/topics/stevensage_sculptures/only-connect-by-angela-godfrey

Aus dem Kapitel 22 des Romans stammt jene Passage, die der Welt das geflügelte Wort schenkte. Die älteste Tochter der Schlegels, Margaret, und Henry, das verwitwete Familienoberhaupt der Wilcox', haben sich verlobt; nach dem ersten Kuss vermisst sie in seinem Wesen jedoch die Zärtlichkeit, so noch der Verlauf in Kapitel 20.

Aber trotzdem würde sie ihm vielleicht helfen können, die Regenbogenbrücke zu bauen, die in uns allen den Bogen von der Prosa zur Leidenschaft schlagen sollte. Ohne diesen Brückenschlag sind wir bedeutungslose Bruchstücke, halb Mönch, halb Tier, unverbundene Bögen, die sich nie zu einem Menschen vereinigt haben. Mit dem Brückenschlag aber kommt die Liebe zur Welt und läßt sich nieder, wo der Regenbogen am höchsten schwingt, glühend vor dem Grau, nüchtern vor dem Feuer. Glücklich derjenige, der von jedem Blickpunkt aus die Herrlichkeit dieser ausgespannten Schwingen erschaut. (Forster, 2002, S. 216f.)

Die Familie Schlegel steht einem liberalen Humanismus nahe, die Wilcox' hingegen einem ökonomischen Liberalismus (Heiler, 2008, S. 198). Henrys Gefühlswelt scheint Margaret aufgrund seiner religiösen Prägung allzu verkümmert. Sie will ihm den in seiner eigenen Seele angelegten «Heilsweg» aufzeigen. Und dann folgt die hier interessierende Passage:

Only connect! That was the whole of her sermon. Only connect the prose and the passion, and both will be exalted, and human love will be seen at its height. Live in fragments no longer. Only connect, and the beast and the monk, robbed of the isolation that is life to either, will die.

In der deutschen Übersetzung folgendermaßen wiedergegeben:

Nur den Bogen schlagen! Das war schon ihre ganze Heilsbotschaft. Nur den Bogen schlagen von der Prosa zur Leidenschaft, dann werden beide erhöht werden, und die höchsten Höhen, zu denen menschliche Liebe sich aufzuschwingen vermag, werden sichtbar. Nicht länger in Bruchstücken leben! Nur den Bogen schlagen, und Tier und Mönch, der Vereinzelnung beraubt, von der sie beide leben, müssen sterben. (Forster, 2002, S. 217f.)

Forster lässt Margarets Vorhaben zunächst jedoch an Henrys «Begriffsstutzigkeit» auflaufen. Doch der vielschichtige Lauf der Geschichte führt auch Henry letztlich zur Empathie. Margaret erscheint als die wichtige integrative Romanfigur, die ihre vielseitigen Bindungen zuweilen trotz innerer Widerstände nicht aufgibt und dadurch ganz anders orientierte Milieus einander näherbringt. «Das zentrale Motto des Romans ‚Only connect‘ (...) spiegelt den Versuch wider, zerfallen(d)e Werte und Orientierungsmuster zu reintegrieren, um der Lebenskunst individuell wie gesellschaftlich zu neuem Recht zu verhelfen» (Heiler, 2008, S. 199). Die sachliche Differenzierung der Werte findet ihren Ausdruck in der sozialen Differenzierung der Milieus, denen die beteiligten Familien angehören. «Only connect» appelliert auch an einen konstruktiven Umgang mit Differenzen und Konflikten, sodass sachliche und soziale Verknüpfung letztlich einherzugehen vermögen.

Damit nicht genug. Die 1975 geborene und ihrerseits viel gerühmte englische Schriftstellerin *Zadie Smith* publizierte 2005 einen Roman, der wenig später unter dem Titel «Von der Schönheit» in der deutschen Übersetzung herauskam. Auch er fand den Gefallen der Kritik. Smith versteht ihren dritten Roman selber als Hommage an Forster. In ihrer Geschichte stehen sich wie beim Vorbild zwei Familien mit ganz unterschiedlichen Wertvorstellungen gegenüber. Hier treffen die liberalen Belseys auf die konservativen Kipps'. Aber «Smith erweitert die für *Howards End* grundlegende Zwei-Kulturen-Problematik, indem sie die Oppositionen von *class*, *gender* (und *generation*) um den Aspekt *race* bzw. *ethnicity* bereichert» (Heiler, 2008, S. 197). Der Roman wurde denn als «moderne, multikulturelle Runderneuerung für Forsters bürgerliche Edwardians» (Kakutani, 2005) rezipiert. Noch pointierter wurden darin Kulturkämpfe (Rich, 2005) erblickt, denn in der Tat bekämpfen sich auch hier Angehörige völlig unterschiedlicher Milieus. Beim Kampf muss es allerdings nie bleiben. Er kann und soll ziviler Auseinandersetzung weichen.

Nicht die Zivilgesellschaft ist Schauplatz der beiden genannten Romane, vielmehr ist es das Familienleben, die Gemeinschaft (Husi & Meier Kressig, 2015, S. 19–23). Bereits die verzweigten verwandtschaftlichen Gefüge legen freilich offen, welche persönlichen Eigenschaften und Handlungsweisen Verbundenheit fördern oder behindern. Die Verbundenheit in der Familie und weiteren Verwandtschaft sowie am Ende zwischen den Familien soll ein gutes Leben garantieren. Privatismus oder Familialismus wird diese Antwort auf die Frage nach dem guten Leben gemeinhin genannt.

Die Frage nach dem guten Leben unter dem Motto «only connect» ist in den beiden Romanen wesentlich eine nach dem gelingenden Zusammenleben. Die Suche nach umfassenden Antworten jenseits des Lebensbereichs Gemeinschaft führt auch in die Zivilgesellschaft. Was der Begriff der Zivilgesellschaft bedeutet und wie er mit jenem der Partizipation zusammenhängt, erörtern die beiden nachfolgenden Kapitel. Durch seine Partizipation – besonders auch an der Zivilgesellschaft – entsteht für den einzelnen Menschen soziales Kapital. Was «soziales Kapital» bezeichnet, wie es mit sozialer Kohäsion verknüpft ist und welche Risiken sich ergeben, wird im darauffolgenden Kapitel erläutert. Wo sich im sozialen Leben Probleme stellen und Entwicklungspotenziale anbieten, kommt Soziale Arbeit zum Einsatz. Abschließend wird jener Teil Sozialer Arbeit dargestellt, der besonders für die Förderung sozialen Zusammenhalts zuständig ist.

Diesen Gedankengang wird das Motiv «only connect» begleiten. Es wird ihm zwischendurch ein Fragezeichen angefügt, da befriedigendes Sich-einfach-Verbinden so einfach wie unterstellt oftmals nicht möglich ist und bestimmte Risiken mit seiner Realisierung einhergehen. Das Fragezeichen weicht letztlich jedoch einem hoffnungsvollen Ausrufezeichen – die Hoffnung nährt sich vom reflektierten Bewusstsein zuständiger beruflicher Akteurinnen und Akteure.

Mit diesen Ausführungen soll zum einen in aller Kürze geklärt werden, in welchem Zusammenhang der sich auf unzählbare zwischenmenschliche Verbindungen stützende soziale Zusammenhalt in einer Gesellschaft mit Zivilgesellschaft, Partizipation und individuellem sozialem Kapital steht. Zum andern soll ersichtlich werden, was dieser Zusammenhang jenen Beruf angeht, dessen Angehörige sich jeweils einbringen, wenn die Gesellschaft aus eigenem Antrieb Probleme nicht zu bewältigen und Entwicklungspotenziale nicht zu entfalten vermag, welche die soziale Kohäsion betreffen.

Zivilgesellschaft und zivile Gesellschaft

Für die Frage nach dem guten Leben interessiert sich der liberale Philosoph *Michael Walzer*. «Welche Umgebung wäre für das gute Leben am förderlichsten? Welche Arten von Institutionen sollten wir anstreben?», fragt er (1992, S. 66). Walzer geht jedoch auf die in den Romanen gefundene familialistische Antwort nicht ein, zeigt sich allerdings bewusst, dass Familie – und auch Religion – als Quelle guten Lebens dienen könnte. Stattdessen werden von ihm kurz vier andere Antwortmöglichkeiten erörtert, die er in den Gesellschaftstheorien des 19. und 20. Jahrhunderts vorfindet: erstens der Republikanismus, der auf das politische Gemeinwesen setzt; zweitens der Sozialismus, zentriert in wirtschaftlicher Kooperation; drittens der Kapitalismus, der auf den Markt fokussiert; und viertens der Nationalismus, der ganz auf nationale Kultur abstellt. Je ein Verständnis dominiert dabei, nämlich der Mensch als Bürger/in, Produzent/in, Konsument/in und Nationsmitglied (ebd., S. 66–78). Die ersten beiden dieser Ansätze verortet Walzer politisch links, die letzten beiden rechts. Aber diese vier überlieferten Antworten auf die Frage nach dem guten Leben vermögen den US-amerikanischen Philosophen nicht zu befriedigen: «All diese Antworten sind verbohrte, weil sie nur auf Eines setzen. Sie verfehlen die Komplexität der menschlichen Gesellschaft» (1992, S. 78). Er bringt deshalb eine fünfte Möglichkeit ins Spiel:

Sie behauptet, nur in der zivilen Gesellschaft könne man ein gutes Leben führen, im Reich der Zersplitterung und des Kampfes, aber auch der konkreten und echten Solidarität, in dem wir E.M. Forsters Rat ‚only connect‘ befolgen, ‚uns einfach verbinden‘ und gesellige oder gemeinschaftsliebende Männer und Frauen werden. Und natürlich ist dies die beste aller Lebensweisen. (ebd.)

Only connect! Einfach verbinden! Wie versteht Walzer diese Zivilgesellschaft?

Die Worte ‚zivile Gesellschaft‘ bezeichnen sowohl den Raum von (zwischen)menschlichen Vereinigungen, die nicht erzwungen sind, als auch das Ensemble jener Beziehungsnetzwerke, die um der Familie, des Glaubens, der jeweiligen Interessen und einer bestimmten Ideologie willen gebildet worden sind und diesen Raum ausfüllen. (ebd., S. 65)

Man denkt unweigerlich an die – nicht leicht übersetzbaren – «Assoziationen» (Vereine, Vereinigungen, Netzwerke usw.), von denen Alexis de Tocqueville (1959/1962) 1835 bzw. 1840 nach seinen Amerikareisen berichtete. Walzer erwähnt Tocqueville jedoch erstaunlicherweise mit keinem Wort, obschon er seinen Standpunkt als «kritischen Assoziationalismus» bezeichnet, auf Deutsch als «kritisches Eintreten für freie

Vereinigungen» (ebd., S. 93) wiedergegeben. «Only connect» wird bei ihm zur Aufforderung «Treten Sie der Vereinigung Ihrer Wahl bei» (ebd.). Laut Walzer nämlich «verlangt die zivile Gesellschaft genau dies: Männer und Frauen, die sich aktiv engagieren – im Staat, in der Wirtschaft und der Nation, ebenso wie in den Kirchen, Nachbarschaftsvereinen, Familien und vielen anderen Handlungsräumen» (ebd., S. 93f.). Walzer schwebt – die Formulierung entstammt allerdings einem Zwischentitel, den der Herausgeber gesetzt hat – eine «Kunst des Verbindens» (ebd., S. 78) vor, wie bereits Tocqueville sich eine «Kunst der Vereinigung» (1962, S. 127) wünschte. Letzterer meinte gar: «In den demokratischen Ländern ist die Lehre von den Vereinigungen die Grundwissenschaft; von deren Fortschritt hängt der Fortschritt aller anderen ab» (ebd.). Walzer erläutert die genannte Kunst so: «Hier wird uns ein Bild von Menschen präsentiert, die sich freiwillig vereinigen und miteinander kommunizieren, die allerlei Gruppen bilden und umbilden, nicht um irgendeiner besonderen Gestaltung (...) halber, sondern um der Geselligkeit selbst willen. Denn wir sind von Natur aus soziale Wesen» (ebd., S. 78f.). Wichtig ist für den US-amerikanischen Autor dabei der Pluralismus, der der Verabsolutierung die Schranken weist:

Das Leben innerhalb der freiwilligen Vereinigungen der zivilen Gesellschaft ist der wirkliche Boden, auf dem alle Spielarten des Guten ausgearbeitet und geprüft werden ... und sich als beschränkt, unvollständig und letztlich unbefriedigend erweisen. (...) Idealerweise ist die zivile Gesellschaft ein *Handlungsraum von Handlungsräumen*: alle sind aufgenommen, keiner bevorzugt. (ebd., S. 79)

Das bedeute für das «Projekt zivile Gesellschaft» (ebd., S. 94) insbesondere, dass der Staat dezentralisiert, die Wirtschaft vergesellschaftet und der Nationalismus pluralisiert werden müsse. In der zivilen Gesellschaft, die also ein «Projekt von Projekten» sei, wächst laut Walzer eine «Welt von Familien, Freunden, Genossen und Kollegen, in der Menschen miteinander verbunden und füreinander verantwortlich sind. Ohne daß Menschen miteinander verbunden und füreinander verantwortlich sind, sind ‚Freiheit und Gleichheit‘ weitaus weniger anziehend, als wir früher glaubten» (ebd., S. 97). Die Zivilgesellschaft ist so betrachtet prominenter Ort des Miteinanders und Füreinanders.

Der Begriff der Zivilgesellschaft ist allerdings mehrdeutig und noch genauer zu klären. Dabei hilft *Michael Edwards* ' Buch «Civil Society», in dem er recht oft auf Walzer Bezug nimmt. Für Edwards besitzt «Zivilgesellschaft» *drei Bedeutungen*. Der Begriff bezeichnet erstens das Vereinigungs-Leben, zweitens die gute Gesellschaft und drittens die Öffentlichkeit (2004, S. 18–71). Dem liegen unterschiedliche Denkmodelle zugrunde:

Die ersten dieser Modelle sehen Zivilgesellschaft als einen von Staaten und Märkten unterschiedenen *Teil* der Gesellschaft, gebildet für die Absichten, gemeinsame Interessen voranzubringen und kollektives Handeln zu erleichtern. Zivilgesellschaft in diesem Sinn, auf die gemeinhin als den ‚Dritten Sektor‘ Bezug genommen wird, enthält alle Vereinigungen und Netzwerke zwischen der Familie und dem Staat abgesehen von Firmen. Dennoch gibt es keine Annahme, dass diese verschiedenen Formen von Vereinigungs-Leben einen normativen Konsens oder eine politische Agenda teilen – ein entscheidender Punkt in Bezug auf das Argument, das folgt. Der zweite Satz von Theorien definiert Zivilgesellschaft in normativen Begriffen – als den Bereich von Dienst statt Selbst-Interesse und eine Brutstätte für die ‚Gewohnheiten des Herzens‘ – Haltungen und Werte wie Kooperation, Vertrauen, Toleranz und Gewaltlosigkeit. In diesem Sinn bedeutet Zivilgesellschaft einen *Typ* von Gesellschaft, der durch eine andersartige Weise, in der Welt zu sein und zu leben, oder eine andersartige, als ‚zivil‘ identifizierte Rationalität motiviert wird. (...) Meine dritte Denkschule sieht Zivilgesellschaft als eine Arena für öffentliche Deliberation, rationalen Dialog und die Übung ‚aktiver

Bürgerschaft‘ in der Verfolgung des gemeinsamen Interesses – mit anderen Worten: als die ‚Öffentlichkeit‘. (ebd., VIII f.; Übers. G.H.)

«Zivilgesellschaft» meint demnach die Sphäre des Vereinigungs-Lebens, zivile Gesellschaft und Öffentlichkeit. Edwards (ebd., S. 83) rechnet auch mit vielen «hybriden Organisationen» (s. auch Heinze, Schneiders & Grohs, 2011), welche die Trennlinien zwischen den Sphären aufweichen.

Im deutschsprachigen Diskurs über Zivilgesellschaft hat vor allem *Adalbert Evers* Edwards‘ Klärung aufgegriffen. Er beschreibt die genannte Dreiteilung folgendermaßen:

Die erste, enge und am meisten vertraute Bedeutungszuschreibung meint die Fähigkeit der Gesellschaft, außerhalb des Bereichs staatlicher Institutionen und des Marktes Assoziationen auszubilden, die als Interessenverbände und Dienstleistungsträger operieren (...); hier bemisst sich dann das Ausmaß, in dem eine Gesellschaft Zivil-Gesellschaft ist, vor allem an Umfang und Stärke von NGOs, Sozialprojekten, Vereinen, gemeinnützigen Organisationen und dergleichen mehr. Es gibt jedoch zwei andere, wesentlich weiter gefasste Definitionszugänge. Die erste dieser beiden Varianten diskutiert Zivilgesellschaft in Hinblick auf die Relevanz zivilgesellschaftlicher Werte für die Gesellschaft insgesamt – also auch für staatliches Handeln und das Handeln von Wirtschaftsunternehmen. Welche Geltung haben hier Normen zivilen Verhaltens wie wechselseitiger Respekt, Gemeinsinn, Dialog- und Kooperationsfähigkeit (...)? Eine andere weite Variante spricht von Zivilgesellschaft, wenn sie Gesellschaft nicht so sehr als soziales Gebilde, sondern als politisches Gemeinwesen versteht – also als Bürgergesellschaft und demokratische Republik. Ihre Stärke ist die Ausbildung einer politischen Öffentlichkeit (...). Dieser Blick auf die Bürgergesellschaft unterläuft die übliche Annahme, dass Politik mit staatlichem Handeln gleichzusetzen ist. (2010, S. 282f.)

Über diese konzeptuelle Dreiteilung hinaus ist zu beachten, dass dem Deutschen nahe Sprachen «Zivilgesellschaft» immer in der Form einer Kombination von Adjektiv und Substantiv ausdrücken: *civil society*, *société civile*, *società civile*, *sociedad civil* usw. Demgegenüber besitzt die deutsche Sprache die zwei begrifflichen Optionen «*zivile Gesellschaft*» oder eben «*Zivilgesellschaft*». Die beiden bedeuten nicht unbedingt dasselbe, und ihr Unterschied lässt sich zur weiteren konzeptuellen Klärung nutzen:

Mit diesen analytischen und sprachlichen Möglichkeiten nämlich muss die Bestimmung des Begriffs «Zivilgesellschaft», die auch schon als «Versuch, den Pudding an die Wand zu nageln» (Brumlik, 1991) bezeichnet worden ist, nicht mehr zwangsläufig scheitern. Die vielen in der Literatur vorfindlichen Definitionen lassen sich nämlich auf dieser Grundlage theoretisch genau verorten. Die Zivilgesellschaft ist sowohl *Teil* als auch *Typ* einer modernen Gesellschaft. Wird sie als Teilbereich gesehen, fragt es sich, neben welchen anderen Teilen. Das ist ein differenzierungstheoretisches Problem, das bislang noch nicht hinreichend gelöst worden ist und die institutionelle Differenzierung der Gesellschaft (Schwinn, 2004) betrifft. Üblicherweise wird die Zivilgesellschaft zwischen Staat und Markt sowie immer mehr auch Gemeinschaft platziert. Tatsächlich lassen sich jedoch etwa sechzehn Lebensbereiche auseinanderhalten (Husi, 2010, S. 117f.). Das bedeutet, dass sich die Zivilgesellschaft aus differenzierungstheoretischer Perspektive über mehrere Lebensbereiche hinweg erstreckt. Alle diese Lebensbereiche sind Ausdruck institutioneller Differenzierung und gründen demnach auf je eigenen Institutionen im Sinne weitreichender abgrenzbarer Systeme von Regeln. Als *Teil* weist die Zivilgesellschaft eine *soziale* und eine *politische Komponente* – Vereinigungen und Öffentlichkeit – auf, und als *Typ* ist sie *eine mehr oder weniger zivile Gesellschaft*. Adloff betont die Notwendigkeit einer engen «Verbindung zwischen der sozialen und der politischen Komponente von Zivilgesellschaft» (2005, S. 155). Die

Zivilität einer Gesellschaft insgesamt erweist sich in der alltäglichen Beachtung der Grundwerte in tendenziell allen Lebensbereichen.

Zivilgesellschaft und Partizipation

Zur weiteren konzeptuellen Klärung schlagen Gosewinkel, Rucht, van den Daele und Kocka vor, eine *bereichslogische* und eine *handlungslogische* Umschreibung der Zivilgesellschaft auseinanderzuhalten (2004, S. 11). Enthält der zivilgesellschaftliche *Bereich* also eine soziale und eine politische Komponente, so lassen sich entsprechend, so Roßteutscher (2009, S. 163) mit Blick auf das *Handeln*, die «*soziale Partizipation*» und die «*politische Partizipation*» unterscheiden (wie übrigens auch soziale und politische Integration; s. Geißel, Kern, Klein & Berger, 2004). Zivilgesellschaft nun lebt, wenn Menschen *am zivilgesellschaftlichen Leben teilnehmen*.

Die Sozialwissenschaften stellen für diese Teilnahme von Menschen an Handlungszusammenhängen – «*Bereichen*» – verschiedene Begriffe bereit. Abgesehen von Begriffen wie Integration, Inklusion oder Engagement, verdient besonders das Verhältnis von Partizipation, Teilnahme und Teilhabe eine kurze Erläuterung: *Teilnahme* ist die wortwörtliche Wiedergabe des lateinischen Ursprungsworts (lat. *pars, capere*). *Partizipation* ist im deutschen Sprachgebrauch eine höherstufige Form von Teilnahme. Mit Blick auf die Nachbarsprachen ergeben sich Übersetzungsprobleme, die etwas Verwirrung stiften. Hier wird «*participation*» u.ä. verwendet, was auf Deutsch neuerdings nicht nur mit «*Teilnahme*», sondern auch mit «*Teilhabe*» übersetzt wird. *Teilhabe* seinerseits weist eine engere und eine weitere Bedeutung auf: Im *engeren* Wortsinn meint Teilhabe eben gerade nicht Teilnahme, sondern das Haben, den Besitz von Mitteln – das Haben, das sich aus einem Teilnehmen ergibt (Husi, 2012; 2019). «*Der Begriff ‚Teilhabe‘ macht deutlich, dass es um etwas gehen soll*», bemerkt dazu Roth (2011, S. 79). In diesem Sinne lässt sich dann von «*Teilnahme und Teilhabe*» (z.B. Wacker, 2012, S. 615) sowie – mit einer kritischen Spitze – von «*Teilnahme ohne Teilhabe*» (Kessler, 2001) sprechen oder das Selbst «*zwischen Teilnahme und Teilhabe*» (Jergus, 2017) platzieren. Demgegenüber wird im *weiteren* Wortsinn Teilnahme als ein Aspekt von Teilhabe verstanden. Allerdings scheint es angesichts dieser diskursiven Unübersichtlichkeit angemessen, Handeln und Ressourcen und somit Teilnahme und Teilhabe auseinanderzuhalten.

Im Folgenden wird auf den Begriff der Partizipation fokussiert, da dieser von den erwähnten Handlungs Begriffen am meisten den Blick auch auf *Mitmenschen* richten lässt. «*Partizipation im vollen Sinne ist Teilnahme und Teilhabe an den sozialen, politischen und ökonomischen Prozessen einer Gesellschaft in Freiheit. In und durch Partizipation entwickeln sich Subjektivität und Sozialität zugleich*», definiert beispielsweise Schnurr (2018, S. 633) mit gleichzeitigem Bezug auf Teilnahme und Teilhabe. Teilnahme ergibt geringere oder größere Teilhabe, und Teilhabe prägt Teilnahme mannigfaltiger Art. Zur näheren Beschreibung und Handhabung von Partizipation bieten sich verschiedene Modelle an (z.B. Lüttringhaus, 2000; Straßburger & Rieger, 2014). Sie unterscheiden sich besonders darin, welche Aspekte oder Stufen von Partizipation sie auseinanderhalten, auf welchen Stufen sie Partizipation beginnen und enden lassen und ob sie höhere Stufen auch generell höher bewerten als tiefere oder nicht. Nur an Gemeinsamem lässt sich partizipieren:

Wenn wir von Partizipation sprechen, geht es vor allem um das ‚Mit‘. Die Ausgestaltung dieser Mitwirkung kann eine große Bandbreite haben, die von der bloßen Anhörung und Konsultation über

die Mitbestimmung bis zur Mitgestaltung im Sinne der Umsetzung von Entscheidungen und Projekten reicht. (Roth, 2011, S. 78)

Partizipation impliziert also andere Menschen und damit das Verhältnis der Beteiligten untereinander im Zusammenhandeln. Hier reicht das Spektrum grundsätzlich von *Konflikt* bis *Kooperation*. Die Intensivierung und Egalisierung der Kooperation, die Partizipation charakterisiert, ist konfliktanfällig. Wer indessen gute Kooperations- und Konflikterfahrungen macht, entwickelt *Vertrauen*. Positive Erfahrungen aus kontinuierlichen Verbindungen stärken nicht nur das generelle Vertrauen, sondern auch die Tugend der *Verbindlichkeit* im Sinne einer vorbildlichen Haltung, eines Vorzugs, für den man zumindest teilweise etwas kann (Seel, 2011, S. 11 und 284). Gehen die Beteiligten in der Kooperation wie besonders auch im Konflikt auf «zivile» Weise miteinander um, entsteht ein authentisches *Miteinander*. Aus einem solchen Miteinander ergibt sich mehr Mit-Verantwortung, zudem erhöht es die Legitimation, wenn sich die Beteiligten an ihrem besten Wissen und Gewissen orientieren.

Die Partizipation an der Zivilgesellschaft wird auch als *Zivilengagement* (Priller, Alscher, Dathe & Speth, 2011) bezeichnet. Das Konzept ziviles bzw.

‚bürgerschaftliches Engagement‘ versucht beiden Dimensionen dieser gesamtgesellschaftlichen Tendenz in Richtung Partizipation Rechnung zu tragen, in dem es einerseits das freiwillige Aktivwerden als übergreifendes Moment vielfältiger Aktivitäten in allen Gesellschaftsbereichen hervorhebt und andererseits mit dem Verweis auf Bürgerschaft einen erweiterten demokratischen Gestaltungsanspruch signalisiert. (Roth, 2011, S. 77f.)

Folgende Eigenschaften kennzeichnen solches Engagement: Die soziale oder politische Tätigkeit orientiert sich nicht an materiellem Gewinn, ist öffentlich beziehungsweise findet im öffentlichen Raum statt, wird in der Regel kollektiv und kooperativ ausgeübt, strebt das Gemeinwohl an und erfolgt freiwillig (Simonson, Vogel, Ziegelmann & Tesch-Römer, 2017, S. 34). Freilich werden in der Zivilgesellschaft zuweilen auch *Inhalte* vertreten und *Organisationsformen* gewählt, die keineswegs mit der erwarteten Zivilität harmonieren.

Soziales Kapital und soziale Kohäsion

Wer wie beschrieben am zivilgesellschaftlichen Leben teilnimmt bzw. partizipiert, verbindet sich mehr oder weniger dauerhaft und kann auf diese Weise *soziales Kapital* bilden. Diese Aussage hat freilich einen doppelten Sinn, da der Begriff des sozialen Kapitals einerseits für eine individuelle Ressource und andererseits für Eigenschaften eines Netzwerks, eines sozialen Systems steht. Im Folgenden wird diesen beiden Bedeutungen nachgegangen. Diese Doppelbedeutung und die mit ihr verbundenen Unklarheiten haben bis jetzt den soziologischen, politik- und wirtschaftswissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt getrübt (Franzen & Pointner, 2007, S. 66f. und 72). Die theoretische Herausforderung besteht angesichts dessen darin, präzise zwischen *Merkmale von Individuen, sozialen Beziehungen und sozialen Systemen* zu unterscheiden sowie diese Merkmale angemessen zu benennen und aufeinander zu beziehen.

Die *erste Bedeutung* von «sozialem Kapital» erhellt sich mit Blick auf Individuen, die über ihre alltäglichen Teilnahmen an vielen verschiedenen Handlungszusammenhängen ihre eigenen Beziehungsnetze knüpfen. Dieser Bedeutung vor allem entspricht die Auffassung, die *Pierre Bourdieu* vom Begriff des sozialen Kapitals hat. «Den bislang elaboriertesten Begriff von Sozialkapital» (Braun, 2001, S. 56; s. auch Portes, 1998,

S. 3) findet man tatsächlich bei ihm. Soziales Kapital wird keineswegs in allen seiner Hauptwerke thematisiert, ausgiebig jedoch in «Die feinen Unterschiede», wo er am Rande sogar auch von «physischem Kapital» (Aussehen, Gesundheit) spricht. Hier wie dann in jenem Aufsatz von 1983, in dem er seine Konzeption der Kapitalien unterschiedlicher Art am systematischsten darlegt, stellt er soziales Kapital an die Seite von ökonomischem und kulturellem Kapital – erstaunlicherweise jedoch kaum explizit von symbolischem Kapital (Bourdieu, 1985, S. 10f.). Bezeichnend für die Kapitalien unterschiedlicher Art ist laut Bourdieu ihre «Konvertierbarkeit», die zu «Umwandlungsarbeit» führt (1983, S. 197). «Das Prinzip der primären, die Hauptklassen der Lebensbedingungen konstituierenden Unterschiede liegt im *Gesamtvolumen des Kapitals* als Summe aller effektiv aufwendbaren Ressourcen und Machtpotentiale, also ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital» (1982, S. 196). Im Kern entsprechen diese Kapitalsorten «Geld, Bildung oder Beziehungen» (ebd., S. 528). Der «Bekanntheitsgrad des Namens» sowie «Ausmass und Qualität des Beziehungsnetzes» zeigen laut Bourdieu (ebd., S. 209) soziales Kapital an. Er definiert es präzise als «die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten *Beziehungen* gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind» (1983, S. 190). Es beruhe auf der Zugehörigkeit zu einer möglichst kapitalkräftigen Gruppe, wobei er ganz Verschiedenes wie zum Beispiel eine Familie, Alumni, einen Club usw. meint. Erforderlich ist der kontinuierliche materielle und symbolische Austausch. Das Volumen bestimmt sich so:

Der Umfang des Sozialkapitals, das der einzelne besitzt, hängt demnach sowohl von der Ausdehnung des Netzes von Beziehungen ab, die er tatsächlich mobilisieren kann, als auch von dem Umfang des (ökonomischen, kulturellen oder symbolischen) Kapitals, das diejenigen besitzen, mit denen er in Beziehung steht. (ebd., S. 191)

Die materiellen und symbolischen «Profite, die sich aus der Zugehörigkeit zu einer Gruppe ergeben, sind zugleich Grundlage für die Solidarität, die diese Profite ermöglicht. Das bedeutet nicht, daß sie bewußt angestrebt werden» (ebd., S. 192). Sogar in der Alltagssprache ist es längst üblich geworden, zu sagen, man investiere in und profitiere von Beziehungen. Hier überwiegt jedoch wohl die Vorstellung von bewussten Wahlen, während Bourdieu auch mit viel Unbewusstsein rechnet. «Das Beziehungsnetz ist das Produkt individueller oder kollektiver Investitionsstrategien, die bewußt oder unbewußt auf die Schaffung und Erhaltung von Sozialbeziehungen gerichtet sind, die früher oder später einen unmittelbaren Nutzen versprechen» (ebd.). Auf jeden Fall ist viel Energie aufzuwenden, denn es besteht ein «Schwundrisiko»: «Für die Reproduktion von Sozialkapital ist eine unaufhörliche *Beziehungsarbeit* in Form von ständigen Austauschakten erforderlich, durch die sich die gegenseitige Anerkennung immer wieder neu bestätigt» (ebd., S. 193). Bei Bourdieu ist soziales Kapital demnach eine individuelle Eigenschaft, die indes von anderen Individuen und ihren Eigenschaften abhängt. Die Tauschenden sind sich relativ ähnlich, «denn die in den Tauschbeziehungen institutionalisierte gegenseitige Anerkennung setzt das Anerkennen eines Minimums von ‚objektiver‘ Homogenität unter den Beteiligten voraus» (ebd., S. 191). Auch soziales Kapital ist Bestandteil jener Formel, zu der Bourdieu (1982, S. 175) einmal seine wichtigsten Grundbegriffe zusammenfügt: $\text{Habitus} \times \text{Kapital} + \text{Feld} = \text{Praxis}$.

Bourdieu's Sicht macht klar, dass soziales Kapital sozialen Beziehungen entstammt, die ein Individuum mit seiner Beziehungsarbeit unterhält. Diese Sicht wird geschärft, wenn sie Eigenschaften integriert, mittels welcher sich soziale Beziehungen genauer beschreiben lassen. Insbesondere sieben Differenzierungen werden im Sozialkapitaldiskurs thematisiert:

Erstens: Robert D. Putnam (2000, S. 22–24) hat eine begriffliche Differenzierung zwar nicht erfunden, jedoch bekannt gemacht, nämlich jene von «bonding capital» und «bridging capital». Wenngleich solches Kapital der einen oder anderen Art bei Putnam eine Eigenschaft von Netzwerken und nicht von Individuen darstellt, lässt sich auch individuelles soziales Kapital damit näher beschreiben. Es ist entscheidend, ob ein Individuum nur soziales Kapital besitzt, das von Menschen aus dem nahen Umfeld mit sehr ähnlichen Lebensumständen und Hintergründen stammt – *Bindungskapital* –, oder auch solches Kapital, das Kontakten zu entfernter liegenden Menschen innewohnt – *Brückenskapital*. Das hängt mit einer weiteren begrifflichen Unterscheidung zusammen (Kriesi, 2007, 38f.):

Zweitens: Mark S. Granovetter (1973) differenziert ganz ähnlich zwischen *starken und schwachen Verbindungen* (engl. ties). «Die Stärke einer Bindung ist eine (wahrscheinlich lineare) Kombination der Zeitmenge, der emotionalen Intensität, der Intimität (des gegenseitigen Vertrauens) und der reziproken Dienste, welche die Bindung kennzeichnen» (ebd., S. 1361; Übers. G.H.). Granovetter betont allerdings die paradoxe Stärke schwacher Verbindungen. Gleichsam stark sind denn schwache Verbindungen, da sie wichtige Informationen erhalten lassen, die das Individuum in starken Verbindungen üblicherweise nicht erreichen. Das ist zum Beispiel für Menschen auf Stellensuche sehr bedeutsam (s. auch Hennig, 2010, S. 180).

Drittens: Ronald S. Burt hat in diese Diskussion um die Relevanz des Zugangs zu Menschen außerhalb der nächsten Bezugsgruppe(n) den Begriff der *strukturellen Löcher* eingebracht (Jansen, 2003, S. 187–192). Nicht die Verbindungsschwäche als solche verhilft nämlich zu sozialem Kapital. «Soziales Kapital erschließt sich vielmehr einem Akteur in einer Position, in der er als Brücke mehrere Cluster engerer Beziehungen miteinander verbindet» (ebd., S. 187; i. Orig. z.T. herv.). Solche in der Regel eben schwachen Verbindungen überbrücken ein strukturelles Loch. Wer demnach als Mitglied einer Gruppe die Verbindungen zu anderen Gruppen unterhält, hat aufgrund dieser Brückenfunktion in der Gruppe eine besonders bedeutsame Stellung. Ohne dieses Gruppenmitglied bestände ein strukturelles Loch. Dieser Sachverhalt ist auch aus dem Alltagsleben bekannt. Sogar Zadie Smith beschreibt in ihrem Roman eine Szene in diesem Burtschen Geist: Das situative strukturelle Loch entsteht hier einmal, als Howard, der Vater in der Familie Belsey, als Bindeglied zu den Kippys' fungiert und die dargestellte Kommunikationssituation für einen Augenblick verlässt. «Ihrer einzigen Verbindung beraubt, erstarb das Gespräch in der übrig gebliebenen Gruppe, und man behalf sich mit Lächeln» (2008, S. 125), beschreibt Smith.

Viertens: Soziales Kapital kann einer *horizontalen oder vertikalen* Beziehung entstammen (Kriesi, 2007, S. 35f.; Putnam, 1993, S. 173ff.). Wenngleich soziales Kapital einen Nutzen verspricht, kann es auch mit *Abhängigkeit* einhergehen (Coleman, 1991, S. 407f.). Das heisst, Individuen können auf Ressourcen überaus angewiesen sein, die sie selber nicht, andere in ihrem Bekanntenkreis aber sehr wohl besitzen. Noch schlimmer steht es, wenn Menschen über gar kein soziales Kapital verfügen. In diesem Fall besteht nämlich keine Abhängigkeit, sondern schlicht *Hilflosigkeit*.

Fünftens: Gegenseitigkeit vermindert oder verhindert solche Abhängigkeit. Das Unterstützungspotenzial, welches das soziale Kapital enthält, kann denn *einseitig oder gegenseitig* zur Verfügung stehen. Damit ist die vieldiskutierte Reziprozität (s. z.B. Adloff & Mau, 2005) angesprochen. Wird soziales Kapital genutzt, besteht immer das Risiko, dass ein Gefallen nicht erwidert wird. *Dankbarkeit* hilft dieses Risiko mindern.

Sechstens: Mit der Unterscheidung *formell vs. informell* (Kriesi, 2007, S. 36–38) ist die Bedeutung der Organisationsform erfasst. Der formelle Charakter erweist sich in Schriftlichkeit, expliziter Regelung, Sitzungsaktivitäten, Bezug zu einem Verband usw. (Putnam, 2000, S. 22). Formalität sorgt – beispielsweise durch geregelte Pflichten – für mehr Erwartbarkeit, Informalität dagegen für mehr Flexibilität.

Siebtens: Wenn das Knüpfen von Kontakten und die Beziehungspflege Zeit und Energie kosten, sind dem Verbinden deutliche Grenzen gesetzt. Es ließe sich von einer *Kontakt- oder Beziehungsökonomie* sprechen. Die Investition will denn zuweilen gut überlegt sein. Für Bourdieu ist es indes der Habitus, insbesondere der Klassenhabitus (1982, S. 585), der Verbindungen nahelegt. Fehlende bzw. einseitige Kontakte lassen oft Vorurteile entstehen. In der Vorurteilsforschung hat die sogenannte *Kontakthypothese* eine lange Tradition. Sie stammt von Gordon W. Allport aus seinem Buch «Die Natur des Vorurteils» und wurde in der Sozialpsychologie seit ihrem Entstehen modifiziert (Stürmer, 2008). Die Grundidee ist, dass Kontakt Vorurteile verringert. Dies erfordert jedoch zusätzliche Bedingungen, nämlich gleichen Status, gemeinsame Ziele, das Fehlen von Wettbewerb und die positive Unterstützung des Kontakts durch Autoritäten.

Diese sieben Aspekte reichern Bourdieus Sicht des sozialen Kapitals an. Deutlich wird: «Um Sozialkapital zu besitzen, muss eine Person mit anderen verbunden sein, und es sind die anderen, nicht sie selbst, die die eigentliche Quelle ihres Vorteils sind» (Portes, 1998, S. 7; Übers. G.H.). Der große Erkenntnisgewinn, der sich mit Bourdieus ökonomisch in einem weiten Sinn grundierten Kapitaltheorie erzielen lässt, besteht in ihrer machtkritischen Anlage:

Eine allgemeine ökonomische Praxiswissenschaft muß sich deshalb bemühen, das Kapital und den Profit in allen ihren Erscheinungsformen zu erfassen und die Gesetze zu bestimmen, nach denen die verschiedenen Arten von Kapital (oder, was auf dasselbe herauskommt, die verschiedenen Arten von Macht) gegenseitig ineinander transformiert werden. (ebd., S. 184)

Gleichheit, die in der alltagssprachlichen Redewendung «gleich und gleich gesellt sich gern» beschrieben wird und auf die Bourdieu mit dem Begriff der Homogenität hinweist, geht, aus seiner machttheoretischen Perspektive betrachtet, mit sozialer Ungleichheit einher, nämlich der Ungleichverteilung individuellen sozialen Kapitals. Man denke an «Vitamin B», Seilschaften, Vetternwirtschaft, Klüngel usw. Das ist gleichsam *unsoziales soziales Kapital*.

Meist wird in der Fachliteratur ein Unterschied gemacht zwischen *sozialem Kapital als individuellem und kollektivem bzw. privatem und öffentlichem Gut* (Putnam, 2000, S. 20). Es kann nicht direkt vom einen aufs andere geschlossen werden. Ob die individuellen sozialen Kapitalien nämlich auch für ein Netzwerk von Nutzen sein können, hängt davon ab, wie dicht das Netzwerk ist, wie stark die Verbindungen zwischen den Beteiligten sind und ob die Leistungen ein- oder gegenseitig erbracht werden. Franzen und Pointner verstehen soziales Kapital als «semi-privates Gut» (2007, S. 68).

Dies führt über zur *zweiten Bedeutung* von «sozialem Kapital», die mit dem Hinweis auf den doppelten Sinn zu Beginn dieses Kapitels angekündigt wurde. Aus Teilnahmen ergibt sich in größerem oder geringerem Ausmaß *zwischenmenschlicher Zusammenhalt*. Auch dies wird, verwirrend genug, mitunter als «soziales Kapital» verstanden, nämlich in der Theorielinie, die von James S. Coleman zu Robert D. Putnam führt (s. zur Übersicht Haug, 1997). Coleman schreibt die Einführung des Sozialkapitalbegriffs Glenn Loury zu und nennt Bourdieu nur einmal nebenbei, ohne auf ihn einzugehen. Coleman (1991, S. 394 bzw. 396) führt soziales Kapital neben Finanzkapital, Humankapital (Fähigkeiten und Fertigkeiten) und physischem Kapital (Werkzeuge, Maschinen u.ä.) auf. Interessant ist der Bezug auf Verpflichtungen:

Individuen in Sozialstrukturen, die sich jederzeit auf eine große Anzahl ausstehender Verpflichtungen berufen können, gleichgültig, welcher Art diese Verpflichtungen sind, können auf ein größeres soziales Kapital zurückgreifen. Die Dichte ausstehender Verpflichtungen bedeutet letztendlich, daß

der gesamte Nutzen konkreter Ressourcen, die im Besitz von Akteuren innerhalb dieser Sozialstruktur sind, vervielfacht wird, wenn die Ressourcen im Notfall anderen Akteuren zur Verfügung stehen. (ebd., S. 398f.)

Putnam seinerseits knüpft in jenem Buch (1993), in dem er seine Konzeption von sozialem Kapital ein erstes Mal bekannt macht, vor allem an Coleman an. Später jedoch erschließt er eine bis dahin kaum bekannte, viel ältere Quelle (Putnam, 2000, S. 19; Putnam & Goss, 2001, S. 16f.). Seither gilt als Ursprung des Begriffs «soziales Kapital» *Lyda Judson Hanifan*. Hanifan war ein junger progressiver Pädagoge und Gesellschaftsreformer in den USA, der 1920 ein Buch über Gemeinschaftszentren (!) veröffentlichte. Vier Jahre vorher schreibt er über dieses Thema in einem Artikel:

In gesellschaftlicher Hinsicht ist der Einzelne hilflos, wenn er auf sich selbst gestellt ist ... Wenn er in Kontakt mit seinem Nachbarn kommt und beide wiederum mit weiteren Nachbarn, sammelt sich Sozialkapital an, mit dem sich seine gesellschaftlichen Bedürfnisse unmittelbar befriedigen lassen. Möglicherweise reicht dieses soziale Potential auch für eine substantielle Verbesserung der Lebensbedingungen der gesamten Gemeinschaft aus. (zit. in Putnam & Gross, 2001, S. 17)

Auch für Putnam ist Bourdieu nicht von Bedeutung. Während sich Bourdieu in die von Marx («Kapital») herführende Theorielinie einordnen lässt, so Putnam in jene von Durkheim («Solidarität») (Hennig, 2010, S. 179 Fn. 2). Putnam selber fasst im Begriff des sozialen Kapitals vor allem drei Dinge zusammen: «Vorräte an sozialem Kapital wie Vertrauen, Normen und Netzwerke neigen dazu, selbstverstärkend und kumulativ zu sein» (1993, S. 177; Übers. G.H.). Er erkennt eine Wechselwirkung, und in folgender Äusserung wird auch noch etwas deutlicher erkennbar, woran Putnam genau denkt: «Soziales Vertrauen, Reziprozitätsnormen, Netzwerke bürgerschaftlichen Engagements und erfolgreiche Kooperation verstärken sich gegenseitig» (ebd., S. 180; Übers. G.H.). Viel genauer wird Putnam allerdings nicht. Es gelingt ihm denn nicht, eine klare theoretische Konzeption vorzulegen. Der Gewinn, unterschiedliche Aspekte menschlichen Zusammenlebens, welche die soziologische Tradition schon seit langem untersucht (Portes, 1998, S. 21; Kriesi, 2007, S. 42), in diesem einen Begriff «soziales Kapital» zusammenzufügen, ist nicht ersichtlich, zumal zumindest eine überzeugende, freilich eben anders ausgerichtete Konzeption (s. zum Vergleich Braun, 2011) bereits vorliegt. Dieser Einschätzung entspricht die Schlussfolgerung von Franzen und Pointner (2007, S. 66f.), die, in den Worten von Franzen und Freitag ausgedrückt, vorschlagen, «den Begriff Sozialkapital im Sinn Bourdieus für die Ressourcen zu reservieren, auf die Individuen aufgrund ihrer Netzwerkkontakte zugreifen können. Andere Aspekte wie Vertrauen oder Normen sollten dagegen auch wie bisher als Vertrauen und Normen bezeichnet werden» (2007, S. 13f.).

An Putnam vor allem knüpft gleichwohl Markus Freitag an (s. die Übersichtsgrafik 2014, S. 20). Die beiden Hauptkapitel in der Publikation «Das soziale Kapital der Schweiz» – Besitz nicht eines Individuums also – tragen denn die Titel «Netzwerke als soziales Kapital» und «Vertrauen, Reziprozität und Toleranz als Formen sozialen Kapitals». Unter Sozialkapital versteht Freitag mit seinen Mitarbeitenden

die Vorteile, die sich aus der jeweils vorhandenen Sozialstruktur ergeben und deren Wert sich in der erfolgreichen Umsetzung selbst vorgegebener Ziele des Individuums oder ganzer Gruppen und Gemeinschaften zeigt. Ohne mögliche negative Folgen von Sozialstrukturen zu verneinen, gehen wir davon aus, dass sowohl ein Engagement in Vereinen, die unbezahlte Arbeit für die Gemeinschaft, die Hilfeleistungen im sozialen Umfeld von Familie, Freunden, Kollegen und Nachbarn als auch ein Zutrauen in das Gegenüber, die Unterstützung von Normen reziproker Handlungen und tolerante

Einstellungen nicht nur für die Gemeinschaft, sondern auch für das Individuum selbst nützlich sind. (ebd., S. 31)

Als Alternative zu dieser theoretisch eher verwirrenden Putnamtradition empfiehlt sich beispielsweise die Konzeption der Bertelsmann Stiftung (2013). Sie will, wie sie gleich im Titel präzise auf den Punkt bringt, «messen, was verbindet», und dies mit einem Radar des «gesellschaftlichen Zusammenhalts». Soziale Beziehungen, Verbundenheit und Gemeinwohlorientierung werden auseinandergehalten und empirisch erforscht. Im Vergleich von 34 Ländern wird für die Schweiz «Spitze in Mitteleuropa beim gesellschaftlichen Zusammenhalt – Abstieg bei der Akzeptanz von Diversität» (ebd., S. 3) diagnostiziert. (Un-)Gleichheit, Werte sowie auch Lebensqualität unterscheidet diese Konzeption ausdrücklich von Zusammenhalt, bezieht sie aber als wichtigste Einflussfaktoren ein. Der Einfluss sozialer Rollen und damit von Rechten und Pflichten wird allerdings übersehen.

Die kritische Einschätzung von Putnams Ansatz legt nahe, deutlich zwischen sozialem Kapital als einer individuellen Eigenschaft und sozialer Kohäsion als Merkmal sozialer Systeme, seien es Gruppen, Organisationen oder noch grössere soziale Einheiten, zu unterscheiden. Zusammenhalt zeigt sich dann als mikro-soziale, meso-soziale und makro-soziale Kohäsion. Bereits diese Ausdrucksweise deutet an, dass gesellschaftlicher Zusammenhalt eine ebenso komplexe wie riskante Angelegenheit ist. Gesellschaft ist tatsächlich ein *Patchwork der Kohäsionen*.

Mit sozialer Kohäsion verbinden sich insbesondere *drei Risiken*:

1. Die Intensität sozialer Kohäsion birgt das Risiko sozialer Unfreiheit.
2. Die Selektivität sozialer Kohäsion birgt das Risiko sozialer Ungleichheit.
3. Die Fragilität sozialer Kohäsion birgt das Risiko sozialer Unsicherheit.

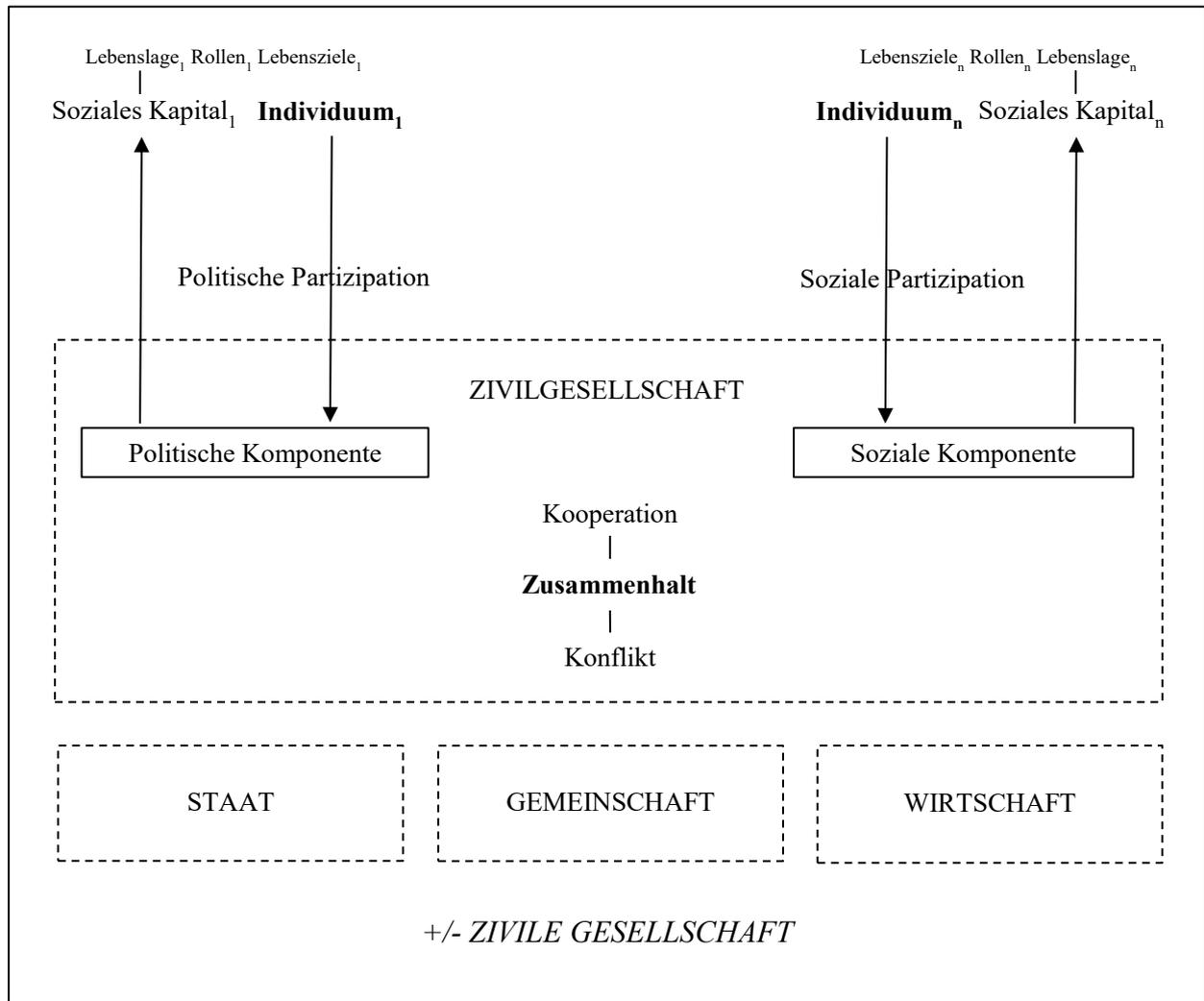
Diese Risiken lenken den Blick auf die drei Grundwerte Freiheit, Gleichheit und Sicherheit (Husi & Meier Kressig, 1998). Sie lassen hinter die zu Beginn zitierte Aufforderung ein kritisches Fragezeichen setzen: *Only connect?*

Das Problem besteht vor allem darin, dass Zusammenhalt im kleinen und mittleren sozialen Maßstab immer auch *selektiv* wirkt und somit makro-sozialen Zusammenhalt gefährden kann. Einschluss geht mit Ausschluss einher. Schon Georg Simmel hebt in seinem Grundlagenwerk für die im Entstehen begriffene Disziplin «Soziologie» die «Gleichzeitigkeit des Zusammenschlusses nach innen und des Abschlusses nach aussen» (1992, S. 21) hervor. Es wird meist übersehen, dass Putnam (2000, S. 22) «bridging capital» und «bonding capital» auch als *inklusive und exklusive Sozialkapital* bezeichnet. Das bedeutet: Bindungen, Verbindungen schließen auch aus, während Brücken Inklusionschancen eröffnen. Und sogar der Einschluss kann eine Kehrseite aufweisen: *Intensiver* Einbezug erfordert nämlich oft den Verzicht auf gewisse Freiheiten (Portes, 1998, S. 16f.), verlangt zum Beispiel die Fähigkeit und Bereitschaft zum *Kompromiss* oder geht mit Verpflichtungen einher. Schon im Mikro- und Meso-Maßstab stellt Kohäsion keine Selbstverständlichkeit dar. Die *Kontinuität freiwilliger sozialer Beziehungen*, um die es geht, ist zudem ein ebenso kostbares wie *fragiles* Gut und verlangt nach erhaltendem Engagement möglichst hoher Qualität.

Kohäsion widerspiegelt sich im personalen bzw. egozentrierten Netzwerk als soziales Kapital des jeweiligen Individuums. Die Absenz sozialer Kohäsion, das bloße Ohnneinander, birgt das Risiko sozialer Polarisierung. Überbrückende Kontakte, Verbindungen, Beziehungen wirken solchen Spaltungstendenzen entgegen. Fragt sich, welche Teilnahmen zu welchen nachhaltigen Verbindungen und damit zu sozialem Kapital einerseits und sozialer Kohäsion andererseits führen.

Zusammenfassend lässt sich bis dahin festhalten (Abb. 2): Gemäß der Aufforderung «only connect» zu leben, sich einfach zu verbinden, ergibt sich nicht immer von allein und verläuft nicht ohne jegliche Probleme. Als herausragender Ort des Sich-Verbindens im Sinne eines Mit- und Füreinanders gilt in der Sozialtheorie die Zivilgesellschaft. Dieser Begriff ist allerdings mehrdeutig. Eine Gesellschaft kann einerseits insgesamt eine mehr oder weniger *zivile Gesellschaft* sein, d.h. das Handeln und Erleben der Gesellschaftsmitglieder kann sich in größerem oder geringerem Ausmaß an den Grundwerten orientieren. Andererseits bildet die *Zivilgesellschaft* einen Teil der Gesellschaft, der meist neben *Staat, Wirtschaft und Gemeinschaft* platziert wird. Dieser Teil weist eine *politische und eine soziale Komponente* auf. Er ist allerdings keine «reine Sphäre». Auch das zivilgesellschaftliche soziale Leben entfaltet sich im ganzen Spektrum von Kooperation und Konflikt. An der Zivilgesellschaft lässt sich *politisch oder sozial partizipieren*. Mehr noch als der Begriff der Teilnahme zielt jener der Partizipation auf ein «Mit» ab. Ob Individuen an Zivilgesellschaft partizipieren und eine entsprechende zivilgesellschaftliche Rolle übernehmen, hängt nicht nur von ihrer *Lebenslage* ab, sondern auch von den anderen *Rollen*, die sie in ihrem Alltag spielen und also ihr Zeitbudget beanspruchen, sowie von ihren Interessen, Werten, Einstellungen, Bedürfnissen usw., kurz ihren *Lebenszielen*. Durch ihre Teilnahmen am sozialen Leben und durch kontinuierliche Beziehungsarbeit erhalten Individuen ihr *soziales Kapital*. Soziales Kapital ist verfügbares und unter Umständen genutztes Unterstützungspotenzial. Es bildet einen Teil der Kapitalien eines Individuums, die auch noch anderer Art sind und dessen Lebenslage ausmachen. Nicht alle Menschen gesellen sich unterschiedslos zueinander. Viele Beziehungsnetzwerke stehen nicht einfach allen offen, sondern sozialer Zusammenhalt wird von Ein- wie Ausschluss begleitet. Diese Selektivität sozialer Kohäsion schlägt sich in der Ungleichheit individuellen sozialen Kapitals nieder. Überdies ist soziale Kohäsion fragil. Zu ihr muss Sorge getragen werden. Und noch der willkommene Einschluss kann beengende Momente enthalten. Wo jedoch kein Zusammenhalt, sondern Beziehungslosigkeit besteht, kann die Gefahr von Polarisierung drohen.

Abb. 2: Zivile Gesellschaft, Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion



Nachrangige Kohäsionshilfe: Soziokulturelle Animation

Diese Tatsachen führen zur Frage, inwiefern sich Probleme und Entwicklungspotenziale gezielt angehen ließen, welche die Selektivität und Fragilität des sozialen Zusammenhalts und die damit einhergehende Ungleichverteilung sozialen Kapitals betreffen – und somit zur Soziokulturellen Animation.

«*Soziokultur verbindet*». So heißt der Slogan, den die Hochschule Luzern für die neben Sozialarbeit und Sozialpädagogik dritte Studienrichtung der Sozialen Arbeit kreiert hat und der natürlich an «only connect» erinnert. Von den deutschsprachigen Ländern ist die Soziale Arbeit lediglich in der Schweiz durch eine solche Dreiteilung der Berufsfelder gekennzeichnet, wenngleich auch hier sich die Felder zu überlappen begonnen haben (Husi & Villiger, 2012, S. 46). Zuweilen geht auch im hiesigen Diskurs der Sozialen Arbeit die Soziokulturelle Animation vergessen (Husi, 2017, S. 83–87). Jedoch stellt sich nicht nur hier, sondern ebenso in Deutschland und Österreich immer noch die Frage nach der inneren Differenzierung Sozialer Arbeit (Ried, 2017, S. 370–372). Bemerkenswert ist angesichts dieser Thematik eine europäisch instruierte achteilige Darstellung von Hamburger (2008, S. 41), die als einen Teil explizit auch die Soziokulturelle Animation aufführt.

Insofern Soziale Arbeit sich an den verfassungsmäßig verbrieften gesellschaftlich geltenden Grundwerten orientiert, lässt sie sich als *Beteiligungsfprofession* begreifen (Husi, 2017, S. 101). Dieses Verständnis basiert auf einer umfassenden, letztlich alle Lebensbereiche durchdringenden Konzeption von Demokratie. «Die Entwicklung zur Beteiligungsgesellschaft ist *Alltagsdemokratisierung*» (Husi, 2012, S. 114). Die demokratische Verankerung Soziokultureller Animation wird im Diskurs über sie viel beachtet (Bezzola & Gäumann, 2017, S. 13f.). Hug nennt sogar «alltägliche Demokratisierung als gesellschaftliche Aufgabe der Soziokulturellen Animation» (2010, S. 209). Diese sei, umschreibt sie, «eine Praxis der alltäglichen Demokratie, indem sie auf lokaler Ebene gefährdete soziale Beziehungen schafft und pflegt, Gruppen organisiert, Beteiligungsmöglichkeiten erweitert und bei Konflikten vermittelt» (ebd., S. 210). Gerade auch das soziokulturell-animatorische Bemühen um Partizipation weist in diese Richtung. Aber nicht dies ist das kennzeichnende Alleinstellungsmerkmal Soziokultureller Animation innerhalb der Beteiligungsfprofession Soziale Arbeit. Soziale Arbeit insgesamt ist – nach einem Ausdruck des Soziologen Max Scheler – geprägt und getragen vom «Geist des Demokratismus» (Husi & Meier Kressig, 1998). Und Wettstein hängt seinem Bezug der Soziokulturellen Animation auf Partizipation und Demokratie ein vielsagendes «Damit» an, das auf die Aufgabe hindeutet:

Die Soziokulturelle Animation ist (...) eine demokratiefördernde Methode, die versucht, über die formale Partizipation hinaus eine materielle zu entwickeln, sie nicht in ein politisches Korsett zu zwingen, sondern Partizipation in allen Lebenszusammenhängen zu fördern. (...) Animation will dabei selber Demokratie vorleben, indem sie transparent agiert, von den Bedürfnissen der Betroffenen ausgeht, echte Kommunikation und faire Konfliktaustragung fördert, damit das Zusammenleben im Gemeinwesen an Qualität gewinnt. (2010, S. 40)

Es gewinnt an Qualität, wenn ein authentischer Zusammenhalt entsteht. Nur ein freiwilliges, kein erzwungenes «Wir» kann Grundlage eines solchen Zusammenhalts sein. Die Sorge für sozialen Zusammenhalt kann denn sowohl eine anwaltschaftliche als auch eine vermittelnde Praxis (ebd., S. 36) erfordern, wie ihre Geschichte (ebd., S. 16–26) zeigt – oder besser: ihre Geschichten zeigen (ebd., S. 27).

Der Diskurs der Soziokulturellen Animation ist nämlich durchaus vielfältig (Bezzola & Gäumann, 2017). Soziokulturelle Animation, der Gemeinwesenarbeit sowie dem Community Development u.ä. verwandt (Wettstein, 2010, S. 45–55), versteht sich als «*professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion*», so der Untertitel des bis anhin wichtigsten Grundlagenbuchs (Wandeler, 2010). Die obigen Erläuterungen haben dargelegt, in welchem Zusammenhang diese drei Begriffe stehen. In der Charta der Soziokulturellen Animation (ISE, 2017), entstanden aus einem umfassenden partizipativen Prozess vieler Berufsangehöriger, wird die «gesellschaftliche Aufgabe», Tätigkeit und Aufgabe etwas vermischend, so beschrieben: «Die Soziokulturelle Animation schafft Begegnungen zwischen Menschen und Gruppen mit unterschiedlichen Lebensrealitäten. Sie fördert die aktive Beteiligung und die Selbsttätigkeit der Menschen. Durch das gemeinsame Engagement für das soziale und kulturelle Zusammenleben werden der gesellschaftliche Zusammenhalt und das gegenseitige Vertrauen gestärkt». Begegnung, Beteiligung, Selbsttätigkeit, Engagement, Zusammenhalt, Vertrauen lauten hier die wichtigen Stichworte. Mehr noch als «Partizipation» akzentuiert «*Begegnung*» den Kontakt zwischen Menschen, aus dem sozial nachhaltige Verbindungen entstehen können. Die von der Soziokulturellen Animation temporär geschaffenen oder ständig unterhaltenen Begegnungsorte vielfältiger Art lassen Menschen am zivilgesellschaftlichen Leben teilnehmen. Mannigfaltige Interessen können die Menschen zusammenführen, und nicht alles ist unterschiedslos jedermanns Sache. Wiederholte, regelmäßige, gelingende Kontakte schaffen Kenntnis und Vertrauen.

Gerahmt sind die seitens Soziokultureller Animation geförderten Begegnungen durch bestimmte Grundwerte. Begegnen sich Menschen in friedlichem, tolerantem und womöglich solidarischem Geist (Husi, 2012, S. 113), insbesondere auch bei – dann eben konstruktiven – Konflikten, wächst das Vertrauen. Insofern sich die zivilgesellschaftlichen Akteurinnen und Akteure in ihrem Handeln an den Grundwerten orientieren, was nie einfach gegeben ist, trägt die *Zivilgesellschaft* ihren Teil zu einer *zivilen Gesellschaft* bei, die sich eben als *Beteiligungsgesellschaft* (Husi, 2012) genauer charakterisieren lässt. Aus vielen Erfahrungen gelungener Begegnungen entwickelt sich ein Miteinander und womöglich sogar ein Füreinander, das über den jeweils engsten Kreis in der Gemeinschaft hinausreicht. Auf diese Weise ergibt sich *durch die Partizipation am Leben in der Zivilgesellschaft sozialer Zusammenhalt*. Wenn Soziokulturelle Animation wie oben gesagt Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion fördert, so also in diesem logischen Zusammenhang, der in der sozialen Kohäsion zentriert ist. Das lässt sie letztlich als *nachrangige Kohäsionshilfe* bestimmen (Husi, 2010, S. 98–105; Husi & Villiger, 2012, S. 55f.). Nachrangig, da die Gesellschaft zuerst selber mit Blick auf ihren Zusammenhalt Probleme angeht und Entwicklungspotenziale entfaltet. «Die Soziokulturelle Animation lässt sich (...) klar dem Sektor der Zivilgesellschaft zuordnen», hält Hangartner (2010, S. 271) dabei fest. Sie verortet die Zivilgesellschaft zwischen Wirtschaft und Staat (s. die Grafiken ebd., S. 272 und 273) sowie Gemeinschaft (ebd., S. 269).

Die Aufgabe zu erfüllen, die Bildung und den Erhalt sozialen Zusammenhalts zu unterstützen, fällt nicht leicht. Stets droht Überkomplexität. Häufig beziehen sich Projekte und Angebote in der Soziokulturellen Animation denn auf ausgewählte Bevölkerungsgruppen. Damit lässt sich Komplexität reduzieren. Den jeweils besonderen *zwischenmenschlichen* Charakter solcher Aktivitäten geben Adjektive wieder, die sich des lateinischen Präfixes «inter» bedienen: intergenerationell, interethnisch, interreligiös, international, auch interprofessionell, interdisziplinär usw. «Inter» bedeutet hier «verschiedene-Bevölkerungsgruppen-verbindend» und kann sich in einer mannigfaltig differenzierten Gesellschaft auf vieles beziehen: Klassen, Milieus, Rollen, Geschlechter, Sexualitäten, Lebensformen, Altersgruppen, Ethnien, Nationalitäten, Religionen, Regionen, Sprachgruppen, Berufsgruppen, Menschen mit und ohne Behinderung usw. Auf diese Weise lassen sich die Ziel- bzw. Anspruchsgruppen derjenigen konkretisieren, die nachrangige Kohäsionshilfe leisten. Es handelt sich um dieselben Bevölkerungsgruppen, die jeweils in den Blick geraten, wenn gesellschaftliche Polarisierungstendenzen der einen oder anderen Art vermutet werden (Lessenich & Nullmeier, 2006). Generell wird Soziokultureller Animation eine «Interposition» mit unterschiedlichen Bezügen zugeschrieben (Bezzola & Gäumann, 2017, S. 10f.). Gelingt Menschen bzw. Soziokultureller Animation das Verbinden nachhaltig und verschiedene Bevölkerungsgruppen *horizontal und vertikal* übergreifend, entsteht sozialer Zusammenhalt jenseits tradierter Grenzen, sei es im mikro-, meso- oder makrosozialen Maßstab.

Verbindet Soziokultur bzw. Soziokulturelle Animation, entstehen vielfältige starke und schwache Verbindungen. Diese Verbindungen bedeuten für den einzelnen Menschen soziales Kapital und für das Zusammenleben Zusammenhalt. Allerdings gilt es stets zu bedenken, dass soziales Kapital in der Regel sehr ungleich verteilt ist und dass, mit Blick auf soziale Kohäsion, das Exklusive das Inklusive häufig dominiert. Wird ein «Wir» gepflegt, dann allzu oft gerade in bewusster Abgrenzung zu einem «Ihr» oder «Sie», die gar in Abwertung kippt. Die rechtspopulistische Verdrehung von «Wir sind das Volk» spricht Bände. In einer liberalen Gesellschaft kann sich grundsätzlich miteinander verbinden, wer immer dies möchte. Auch Soziokultureller Animation wohnt mit ihrem Prinzip der Freiwilligkeit dieses liberale Moment inne. Das ergibt letztlich eine «an sich grenzenlose soziale Netzwerklandschaft» (Häußling, 2010, S. 75). Möchte Soziokulturelle Animation verbinden (helfen), hat sie sich allerdings der genannten Kohäsionsrisiken bewusst zu sein. Sie richtet

sich nicht an einzelne Menschen. Vielmehr bringt sie Menschen zusammen, wo sie nicht von sich aus zusammenfinden – und oft auch nicht zusammenfinden wollen, denkt man an bewusst errichtete Barrieren, gezielt geführte Kulturkämpfe, identitätspolitisch aufgeheizte Gegensätze usw.

Soziokulturelle Animation ist so betrachtet Brückenbauerin, die Brücken – «bridging capital»! – ergeben neue «Wir». Aus vormaligem Ohneeinander und Gegeneinander wird ein Miteinander und womöglich sogar Füreinander (s. auch Simmel, 1992, S. 18f.). Dabei gilt es zweierlei zu bedenken und zu beachten: Zum einen bringt ein neues «Wir» häufig auch ein neues «Ihr» oder gar «Sie» hervor. Und zum anderen soll ein «Ich» auch als Teil eines «Wir» «Ich» bleiben können. Ein Text aus einem Grundlagenbuch zur Soziokulturellen Animation endet mit folgenden Zeilen:

Erst beim Brückenbau findet die Soziokulturelle Animation wirklich zu ihrer Bestimmung, sie ist letztlich weit mehr Brückenbauerin als bloße Türöffnerin. Mit ihrem (...) Verbindungswillen fördert sie – stets im demokratischen Sinn und Geist – das Verständnis der Menschen voneinander, das Verständnis füreinander, Begegnungen, Wechselseitigkeit, Zuverlässigkeit, Vertrauen und auf diesem Pfad fortschreitend letztlich zwischenmenschlichen Zusammenhalt. Als Gleichgewichtskünstlerin versucht sie stets, umgeben von mannigfaltigen Differenzen, die Balance zu halten, indem sie ‚bei sich‘ bleibt und nicht aus der zgedachten beruflichen Rolle fällt. (Husi, 2010, S. 150f.)

Wird solcher Brückenbau der professionellen Soziokulturellen Animation von einem Komplexitäts- und Risikobewusstsein im beschriebenen Sinne getragen, stimmt dies zuletzt hoffnungsvoll. Das Fragezeichen darf einem Ausrufezeichen weichen: *Only connect!*

Ausblick

Die obigen Ausführungen haben zu zeigen versucht, wie dasjenige, wofür Soziokulturelle Animation zuständig ist und worauf sie sich in ihrer alltäglichen Berufspraxis bezieht – sozialer Zusammenhalt – begriffen werden kann. Soziokulturelle Animation zielt in demokratischem Geist auf kontinuierliche freiwillige und offene soziale Verbindungen mit bunter Beteiligung. Kohäsion ist ein kollektives Merkmal und nicht ein individuelles wie soziales Kapital. Ein wichtiger Ort ihrer Verwirklichung ist die Zivilgesellschaft, an der Individuen sozial und politisch partizipieren. Soviel, wenn auch nur skizzenhaft, zum Zusammenhang von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion.

Kreisen die beruflichen Aktivitäten von Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren also um das Thema des sozialen Zusammenhalts, so bedürfen einige Aspekte noch genauerer Erörterung:

- In *theoretischer* Hinsicht fragt es sich, wie sich sozialer Zusammenhalt, der heutigen überaus komplexen gesellschaftlichen Differenzierung angemessen, genau konzipieren lässt und was ihn fördert oder behindert.
- In *empirischer* Hinsicht fragt es sich, in welcher Verfassung heutige Gesellschaften, was ihren Zusammenhalt betrifft, tatsächlich sind und welche Entwicklungen stattgefunden haben und sich abzeichnen.
- In *methodischer* Hinsicht fragt es sich, wie sich Probleme und Entwicklungspotenziale hinsichtlich des sozialen Zusammenhalts sozialräumlich wirksam und sparsam angehen lassen.
- Und in *normativer* Hinsicht fragt es sich, welcher soziale Zusammenhalt aus welchen Gründen wünschenswert ist, sowie, angesichts zunehmender gesellschaftlicher Komplexität, welchem Zusammenhalt

Sozialpolitik und Soziale Arbeit vor dem Hintergrund der geltenden Verfassung besondere Beachtung schenken sollen.

Literatur

- Adloff, Frank (2005). *Zivilgesellschaft. Theorie und politische Praxis*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Adloff, Frank & Mau, Steffen (Hrsg.). (2005). *Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Bertelsmann Stiftung (2013). *Radar gesellschaftlicher Zusammenhalt – messen was verbindet. Länderbericht Schweiz*. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Bezzola, Franco & Gäumann, Simone (2017). *Im Dialog mit der Soziokultur. Eine Diskursanalyse der Fachdebatte zur Soziokulturellen Animation*. ISE Working Paper Nr. 1. Luzern: Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.
- Bourdieu, Pierre (1982). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In Reinhard Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt Sonderband 2* (S. 183–198). Göttingen: Schwartz.
- Bourdieu, Pierre (1985). *Sozialer Raum und ›Klassen‹. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Braun, Sebastian (2001). Putnam und Bourdieu und das soziale Kapital in Deutschland. Der rhetorische Kurswert einer sozialwissenschaftlichen Kategorie. *Leviathan*, 29 (3), 337–354.
- Braun, Sebastian (2011). Sozialkapital. In Thomas Olk & Birger Hartnuß (Hrsg.), *Handbuch Bürgergesellschaftliches Engagement* (S. 53–64). Weinheim/Basel: Beltz/Juventa.
- Brumlik, Micha (1991). Was heißt «Zivile Gesellschaft»? Versuch, den Pudding an die Wand zu nageln. *Blätter für deutsche und internationale Politik*, 36 (8), 987–993.
- Coleman, James S. (1991). Soziales Kapital. In ders., *Grundlagen der Sozialtheorie. Band 1: Handlungen und Handlungssysteme* (S. 389–417). München: Oldenbourg.
- Edwards, Michael (2004). *Civil Society*. Cambridge, UK: Polity Press.
- Evers, Adalbert (2010). Zivilgesellschaft, Engagement und soziale Dienste. In Thomas Olk, Ansgar Klein & Birger Hartnuß (Hrsg.), *Engagementpolitik. Die Entwicklung der Zivilgesellschaft als politische Aufgabe* (S. 282–302). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Forster, Edward M. (2002). *Wiedersehen in Howards End*. München: Nymphenburger.
- Franzen, Axel & Freitag, Markus (2007). Aktuelle Themen und Diskussionen der Sozialkapitalforschung. In dies. (Hrsg.), *Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 47* (S. 7–22). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Franzen, Axel & Pointner, Sonja (2007). Sozialkapital: Konzeptualisierungen und Messungen. In Axel Franzen & Markus Freitag (Hrsg.), *Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 47* (S. 66–90). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Freitag, Markus (2014). Zum Wesen des sozialen Kapitals. In ders. (Hrsg.), *Das soziale Kapital der Schweiz* (S. 9–37). Zürich: Neue Zürcher Zeitung.
- Geißel, Brigitte, Kern, Kristine, Klein, Ansgar & Berger, Maria (2004). Einleitung: Integration, Zivilgesellschaft und Sozialkapital. In dies. (Hrsg.), *Zivilgesellschaft und Sozialkapital. Herausforderungen politischer und sozialer Integration* (S. 7–15). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Gosewinkel, Dieter, Rucht, Dieter, Daele, Wolfgang van den & Kocka, Jürgen (2004). Einleitung: Zivilgesellschaft – national und transnational. In dies. (Hrsg.), *Zivilgesellschaft – national und transnational. WZB-Jahrbuch 2003* (S. 11–26). Berlin: Edition Sigma.
- Granovetter, Mark S. (1973). The Strength of Weak Ties. *American Journal of Sociology*, 78 (6), 1360–1380.
- Häußling, Roger (2010). Relationale Soziologie. In Christian Stegbauer & Roger Häußling (Hrsg.), *Handbuch Netzwerkforschung* (S. 63–87). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hamburger, Franz (2008). *Einführung in die Sozialpädagogik* (2., überarb. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.
- Hangartner, Gabi (2010). Ein Handlungsmodell für die Soziokulturelle Animation zur Orientierung für die Arbeit in der Zwischenposition. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 265–322). Luzern: Interact.
- Haug, Sonja (1997). *Soziales Kapital. Ein kritischer Überblick über den aktuellen Forschungsstand*. Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (MZES).
- Heiler, Lars (2008). Lebenskunst in E.M. Forsters *Howards End* und Zadie Smiths *On Beauty*. In Anna-Margaretha Horatschek, Susanne Bach, Stefan Glomb & Stefan Horlacher (Hrsg.), *Literatur und Lebenskunst. Reflexionen zum guten Leben im britischen Roman vom Viktorianismus zur Postmoderne* (S. 197–217). Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag.
- Heinze, Rolf G., Schneiders, Katrin & Grohs, Stephan (2011). Social Entrepreneurship im deutschen Wohlfahrtsstaat. Hybride Organisationen zwischen Markt, Staat und Gemeinschaft. In Helga Hackenberg & Stefan Empter (Hrsg.), *Social Entrepreneurship – Social Business: Für die Gesellschaft unternehmen* (S. 86–102). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hennig, Marina (2010). Soziales Kapital und seine Funktionsweise. In Christian Stegbauer & Roger Häußling (Hrsg.), *Handbuch Netzwerkforschung* (S. 177–189). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hug, Annette (2010). Eine Praxis der alltäglichen Demokratie. Zur Aktualität von Jean-Claude Gillets «Animation. Der Sinn der Aktion» und Marcel Spierts’ «Balancieren und Stimulieren». In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 203–222). Luzern: Interact.
- Husi, Gregor (2010). Die Soziokulturelle Animation aus strukturierungstheoretischer Sicht. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 97–155). Luzern: Interact.

- Husi, Gregor (2012). Auf dem Weg zur Beteiligungsgesellschaft. In Mathias Lindenau & Marcel Meier Kressig (Hrsg.), *Zwischen Sicherheitserwartung und Risikoerfahrung. Vom Umgang mit einem gesellschaftlichen Paradoxon in der Sozialen Arbeit* (S. 75–119). Bielefeld: Transcript.
- Husi, Gregor (2017). Mikro-, Meso- und Makro-Professionalisierung Sozialer Arbeit – ein etwas ausholender Kommentar zu Epplé & Kersten. *Zeitschrift für Soziale Arbeit*, 12 (21/22), 79–105.
- Husi, Gregor (2019). Teilhabe. In Jean-Michel Bonvin, Valérie Hugentobler, Carlo Knöpfel, Pascal Maeder & Ueli Tecklenburg (Hrsg.), *Wörterbuch der Schweizer Sozialpolitik*. Zürich: Seismo.
- Husi, Gregor & Meier Kressig, Marcel (1998). *Der Geist des Demokratismus. Modernisierung als Verwirklichung von Freiheit, Gleichheit und Sicherheit*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Husi, Gregor & Meier Kressig, Marcel (2015). Wandel der Lebensformen. In Anna Maria Riedi, Michael Zwilling, Marcel Meier Kressig, Petra Benz Bartoletta & Doris Aebi Zindel (Hrsg.), *Handbuch Sozialwesen Schweiz* (2. Aufl., S. 19–34). Bern: Haupt.
- Husi, Gregor & Villiger, Simone (2012). *Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Soziokulturelle Animation. Theoretische Reflexionen und Forschungsergebnisse zur Differenzierung Sozialer Arbeit*. Luzern: Interact.
- ISE Institut für Soziokulturelle Entwicklung (Hrsg.) (2017). Charta der Soziokulturellen Animation. Luzern: Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. <https://www.hslu.ch/de-ch/soziale-arbeit/institute/soziokulturelle-entwicklung/charta-soziokulturelle-animation/>
- Jansen, Dorothea (2003). *Einführung in die Netzwerkanalyse. Grundlagen, Methoden, Forschungsbeispiele*. Opladen: Leske + Budrich.
- Jergus, Kerstin (2017). Ausblick: Zwischen Teilnahme und Teilhabe. Das pädagogische Selbst zwischen Aneignung und Aussetzung. In Kerstin Jergus & Christiane Thompson (Hrsg.), *Autorisierungen des pädagogischen Selbst. Studien zu Adressierungen der Bildungskindheit* (S. 319–353). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Kakutani, Michiko (2005). A Modern, Multicultural Makeover for Forster's Bourgeois Edwardians. *New York Times*, 13.9.2005.
- Kessl, Fabian (2001). Teilnahme ohne Teilhabe? Anmerkungen zur Debatte um die zivilgesellschaftlichen Potenziale des modernen Wohlfahrtsstaates. *Neue Praxis*, 31 (2), 129–145.
- Kriesi, Hanspeter (2007). Sozialkapital. Eine Einführung. In Axel Franzen & Markus Freitag (Hrsg.), *Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 47* (S. 23–46). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lessenich, Stephan & Nullmeier, Frank (Hrsg.). (2006). *Deutschland – eine gesplante Gesellschaft*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Lüttringhaus, Maria (2000). *Stadtentwicklung und Partizipation. Fallstudien aus Essen Katernberg und der Dresdner Äusseren Neustadt*. Bonn: Stiftung Mitarbeit.
- Portes, Alejandro (1998). Social Capital: Its Origins and Applications in Modern Sociology. *Annual Review of Sociology*, 24, 1–24.
- Priller, Eckhard, Alscher, Mareike, Dathe, Dietmar & Speth, Rudolf (Hrsg.). (2011). *Zivilengagement. Herausforderungen für Gesellschaft, Politik und Wissenschaft*. Berlin: LIT.

- Putnam, Robert D. (1993). *Making Democracy Work. Civic Traditions in Modern Italy*. Princeton: Princeton University.
- Putnam, Robert D. (2000). *Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community*. New York: Simon & Schuster.
- Putnam, Robert D. & Goss, Kristin A. (2001). Einleitung. In Robert D. Putnam (Hrsg.), *Gesellschaft und Gemeinsinn* (S. 15–43). Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Rich, Frank (2005). Zadie Smith's Culture Warriors. *New York Times*, 18.9.2005.
- Ried, Christoph (2017). *Sozialpädagogik und Menschenbild. Bestimmung und Bestimmbarkeit der Sozialpädagogik als Denk- und Handlungsform*. Wiesbaden: Springer VS.
- Roßteutscher, Sigrid (2009). Soziale Partizipation und Soziales Kapital. In Viktoria Kaina & Andrea Römmele (Hrsg.), *Politische Soziologie. Ein Studienbuch* (S. 163–180). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Roth, Roland (2011). Partizipation. In Thomas Olk & Birger Hartnuß (Hrsg.), *Handbuch Bürgerchaftliches Engagement* (S. 77–88). Weinheim/Basel: Beltz/Juventa.
- Schnurr, Stefan (2018). Partizipation. In Gunther Graßhoff, Anna Renker & Wolfgang Schröer (Hrsg.), *Soziale Arbeit. Eine elementare Einführung* (S. 631–648). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Schwinn, Thomas (2004). Institutionelle Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung. In ders. (Hrsg.), *Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung* (S. 9–68). Frankfurt/M.: Humanities Online.
- Seel, Martin (2011). *111 Tugenden, 111 Laster. Eine philosophische Revue*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Simmel, Georg (1992). *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Gesamtausgabe Band 11*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Simonson, Julia, Vogel, Claudia, Ziegelmann, Jochen P. & Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.). (2017). Einleitung: Freiwilliges Engagement in Deutschland. In Julia Simonson, Claudia Vogel & Clemens Tesch-Römer (Hrsg.), *Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014*. (S. 31–49). Wiesbaden: Springer VS.
- Smith, Zadie (2008). *Von der Schönheit*. München: Goldmann.
- Straßburger, Gaby & Rieger, Judith (Hrsg.). (2014). *Partizipation kompakt. Für Studium, Lehre und Praxis sozialer Berufe*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Stürmer, Stefan (2008): Die Kontakthypothese. In Lars-Eric Petersen & Bernd Six (Hrsg.), *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen* (S. 283–291). Weinheim/Basel: Beltz.
- Tocqueville, Alexis de (1959). *Über die Demokratie in Amerika. Werke und Briefe Band I*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Tocqueville, Alexis de (1962). *Über die Demokratie in Amerika. Werke und Briefe Band II*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.

Wacker, Elisabeth (2012). Geistige Behinderung und Teilhabe an der Gesellschaft. In Günter Albrecht & Axel Groenemeyer (Hrsg.), *Handbuch Soziale Probleme* (2. Aufl., S. 601–623). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Walzer, Michael (1992). Was heißt zivile Gesellschaft? In ders., *Zivile Gesellschaft und amerikanische Demokratie* (S. 64–97). Berlin: Rotbuch.

Wandeler, Bernard (Hrsg.). (2010). *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion*. Luzern: Interact.

Wettstein, Heinz (2010). Hinweise zu Geschichten, Definitionen, Funktionen In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 15–60). Luzern: Interact.